

1-1-2005

Maria Im Volksgut Des Wallis

Johann G. Roten

University of Dayton, jroten1@udayton.edu

Follow this and additional works at: https://ecommons.udayton.edu/ml_studies



Part of the [Religion Commons](#)

Recommended Citation

Roten, Johann G. (2005) "Maria Im Volksgut Des Wallis," *Marian Library Studies*: Vol. 27, Article 4, Pages 13-31.

Available at: https://ecommons.udayton.edu/ml_studies/vol27/iss1/4

This Article is brought to you for free and open access by the Marian Library Publications at eCommons. It has been accepted for inclusion in Marian Library Studies by an authorized editor of eCommons. For more information, please contact frice1@udayton.edu, mschlangen1@udayton.edu.

MARIA IM VOLKSGUT DES WALLIS

Johann G. Roten, S.M.

Kultur und Religion sind wie einzellige Zwillinge. Wo der eine ist, da taucht alsbald der andere auf. Der eine lebt mit und durch den anderen. Wo Religion verblasst, da welkt auch die Kultur. Dieser Zusammenhang ist nirgendwo deutlicher ausgeprägt als dort, wo das Christentum in Jahrhunderte alter Symbiose mit der örtlichen, oft älteren Volkskultur gelebt hat. Die Verschmelzung beider geht manchmal so weit, dass daraus ein sogenannt soziologisches Christentum entsteht, d.h. die Religion ganz in der Kultur aufgeht, und so verweltlicht. Im umgekehrten Fall, da, wo Religion sich der Kultur bemächtigt, entsteht nicht selten ein Gottesstaat, im schlimmsten Fall eine Tyrannei des Geistlichen und der Geistlichkeit. Für gewöhnlich halten sich Kultur und Religion die Waage, vereint in einem Gleichgewicht der Spannungen, das zu gegenseitiger Bereicherung führt. Wir finden diese Umstände in den Alpenregionen Mittel- und Osteuropas. Eine dieser Regionen ist das Wallis, eine herb-schöne Gebirgslandschaft am Südrand der Schweiz, eingeklemmt zwischen zwei hohen Bergketten. Das Christentum ist hier noch weitgehend lebendig. Es hat sich noch nicht in reiner Soziologie erschöpft. Was sich erschöpft hat, ist die Kenntnis von der Verquickung von Religion und Kultur, von Sinn und Herkunft des Brauchtums und seiner Verankerung im Religiösen. In Zeiten religiöser Verflachung, wie sie auch dem Wallis nicht unbekannt ist, ist die Besinnung auf die volkseigene Kultur und Geschichte ein willkommener Ansatz, um dem Religiösen neue Gestalt und Farbe zu geben. Der vorliegende Aufsatz verfolgt eben diesen Zweck, indem er in aller Bescheidenheit nachzuzeichnen versucht, wie sehr Volk und Land Wallis von maria-nischer Kultur geprägt war. Wir haben uns dabei vor allem auf das Erzählgut gestützt, haben aber auch Elemente einfließen lassen, die aus dem Walliser Brauchtum allgemein stammen.

Die Sagenwelt

Das Wallis kennt vorwiegend die Sage, denn die Sage ist es die Heimat schafft, während das Märchen ein Weltentwurf ist.¹ Welt gibt es für den Menschen im eigentlichen Sinn erst, wenn sie Heimat wird. Zudem ist die Sage das stetige Bemü-

¹ "Die Sage schafft Heimat, das Märchen schafft Welt." Vgl. Max Lüthi, *Gestalt und Erzählweise*, in: *Sagen und ihre Deutung*, mit Beiträgen von Max Lüthi, Lutz Röhrich und Georg Fohrer, Göttingen 1965, 25.

hen, den Menschen zu belehren, ihn zu überzeugen und ihm das Verwirr-Spiel des Lebens geduldig zu erklären.² Die Sage wird damit zum Gradmesser des Volkslebens, zum Spiegelbild der Volksseele. Wie man zu Beginn des 20. Jahrhunderts daran ging, das Sagengut systematisch zu sammeln, hat A. Amherdt diesen Sachverhalt für das Wallis folgendermassen geschildert: "Alles (Idee und Form) ist da lebendiger Ausdruck der inneren Anschauung und Fühlung. Es ist der treue, kindliche, religiöse Sinn des Walliservolkes, die ungekünstelte, wahre und darum einfache Wiedergabe des inneren Volkslebens, mit einem Worte: es ist reine lebende Volkspoesie."³ Die Gegenwart wird hier mit Berechtigung von Vergangenheit reden, und doch ist in dieser überschwänglichen Charakterisierung ein Aspekt getroffen, der auch im Begriff der "Sagenbiologie" fest verankert bleibt: das Leben und das Lebendige. Ist das Sagengut am "Beispiel dargestellte Wirklichkeit," dann gilt dies ebenso für alles darin vorfindbare Marianische.

Für diese Arbeit standen uns 2344 Beispiele eines umfassenden Versuchs, "das Erzählgut des Oberwallis in seiner Gesamtheit" darzustellen, zur Verfügung. Das Ergebnis "Volkserzählungen aus dem Oberwallis" wurde 1977 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁴ Das in alle Einzelheiten gearbeitete Werk stützt sich auf die geschichtliche Aufarbeitung des vorhandenen Erzählgutes,⁵ in besonderer Weise jedoch auf eine vom Verfasser angelegte Sammlung aus den Jahren 1960-1962, bei der alle 90 Gemeinden des oberen Wallis ausgeforscht worden sind.⁶ Es kommt einem bei der Schilderung dieses Sammlungsvorganges eindringlich zum Bewusstsein, wie eng

² Vgl. dazu J. Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis, 20 (siehe weiter unten, Fussnote 4): "... rätselhafte Vorgänge werden auf einfache Weise erklärt und verstanden. Sie kann auch Ausdruck der Unsicherheit des Menschen sein, in einer ihm nicht durchschaubaren, in einer ihm unheimlichen Welt."

³ Feuilleton ("Die Poesie in den Walliser Sagen"), das uns das damalige Sagenverständnis aufzeigt. Zu Gevatter steht die grimm'sche Romantik. WB 1904, Nr. 91-98.

⁴ Josef Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis. Sagen, Legenden, Märchen, Anekdoten aus dem deutschsprachigen Wallis. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 62. Verlag G. Krebs AG, Basel 1978, 977 S. (= Guntern).

⁵ Die Niederschrift des Jahrhunderte alten Erzählgutes begann nach der Mitte des letzten Jahrhunderts: M. Tscheinen/ P.J. Ruppen, Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden. Sitten 1872. Später: Walliser Sagen, herausgegeben von dem Historischen Verein von Oberwallis, 2 Bände, Brig 1907; Joh. Jegerlehner, Sagen und Märchen aus dem Oberwallis. Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Band 9, Basel 1913. - Ein erstes Ergebnis der Sammeltätigkeit Gunterns erschien 1963: "um das latente Bedürfnis nach Walliser Sagen zu stillen, wurde eine volkstümliche Ausgabe veröffentlicht" (Guntern, 15). Siehe Josef Guntern (Hrsg.), Walliser Sagen, Olten und Freiburg i. Br. 1963, 1965, 1970, 1974. In den Jahren 1970 und 1975 erschienen im Buchclub Ex Libris zusätzliche Lizenzausgaben.

⁶ Die Sammlung wurde aufgrund von Gesprächen mit Vertretern der älteren Generation in jedem Dorf - im ganzen etwa 500 Personen - zu Wege gebracht. Im gegebenen Fall half ein genormter Fragebogen. (Guntern, 15-18.)

das Walliser Erzählgut mit seinem Vehikel, dem sogenannten "Abendsitzen," verbunden ist. Was das Theater für die grössere Gemeinschaft war, das bedeutete der Abendsitz im kleineren Rahmen der Familie. Man verstand darunter die Zusammenkünfte in einer Dorfstube, die je nach Jahreszeit, Dorf und Absicht verschieden gestaltet waren.⁷ Es ist interessant festzustellen, dass man an einzelnen Orten zu Beginn des Abendsitzes gemeinsam den Rosenkranz betete. An diesen Abendveranstaltungen der Dorfgemeinschaft wurde jenes Erzählgut weitergereicht, vertieft und auch angereichert, aus dem wir die folgenden Angaben entnehmen. Wir halten uns verständlicherweise an ausschliesslich für uns relevante Aspekte, d.h. das marianische Volksgut.

Heilige Namen

Beginnen möchten wir mit dem weit verbreiteten Brauch, im Sinn eines Stossgebetes die heiligen Namen: "Jesus, Maria," "Jesus, Maria, Joseph" oder aber "Jesus, Maria, Josab" zu gebrauchen. Ob es sich immer um ein frommes Gebet handelte, das bleibe dahingestellt. Die folgenden Beispiele deuten eher auf Schreckensrufe hin, die aber allemal eine quasi-magische Wirkung haben. Sie werden mit Vorliebe mit Hexen, Geistern und mit dem Teufel in Verbindung gebracht. So muss eine Hexe den Stein fallen lassen, mit dem sie das Dorf zerstören will (158/89),⁸ und ein junger Bär lässt beim Ausspruch "Jesus, Maria, Joseph" der erschreckten Mutter ein schlafendes Kind wieder fahren (168/211). Ähnlich ergeht es dem Teufel, der in Goppisberg eine Fluh oder einen Felsbrocken geholt hat, um sie auf die Grengjerbrücke bei Grengiols zu werfen (2060/788). Beim Anhören der heiligen drei Namen lässt der Teufel auch den Munderstein fahren (2052/785). Eine andere Abwandlung desselben Themas ist der Geiger oder Spielmann. Ein Spielmann von Kippel soll einer Spukgesellschaft zum Tanz aufspielen. Dabei wird von ihm verlangt, dass er sich mit seinem Blut in ein Buch einträgt. Durch das Schreiben der drei Namen wird der Spuk vertrieben. Zurück bleiben der verstörte Spielmann, seine Geige und ein Weinglas (1801/691). Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich aus Leuk, wo dem Geiger ein goldener Becher als Andenken bleibt (1808/692). Wir sind dem Ursprung des Stossgebetes nicht nachgegangen, wissen jedoch, dass er über das Wallis hinausweist. Unbeschadet dessen liegt in dem Kurzgebet eine ganze Theologie, vor allem ein Hinweis auf das gesunde theologische Grössenverhältnis zwischen Christus und seiner Mutter. Andererseits trägt die Zaubervirkung der drei heiligen Namen

⁷ Guntern, 18/19. – Über die Dauer dieses Brauches sagt Guntern: "Die Abendsitzstuben lösten sich in diesem Jahrhundert (20. Jhd!) langsam auf." Gegen 50% der Befragten "machten angeblich bis zum Zweiten Weltkrieg mit."

⁸ Wir zitieren in der Folge vor dem Striche die Nummer des aufgezeichneten Erzählgutes und dahinter die Seitenzahl nach J. Guntern, Volkserzählungen, 1978.

beinahe heidnischen Charakter. Dennoch dringt die Belehrung durch: keine noch so dämonische Macht vermag gegen jenen aufzukommen, der sich unter den Schutz Jesus und Marias gestellt hat. Dort selbst, wo das drohende Unheil z.T. selbst verschuldet ist, genügt der spontane Ruf nach den heiligen drei Personen.

Bindenbeschriftung

Die heiligen Namen wurden nicht allein als Stossgebete verwendet. Es gibt nicht wenige Walliser Wohnhäuser aus dem 19. Jahrhundert und aus früheren Zeiten, in denen vor allem auf Haus- und Deckenbalken in irgendeiner Form der drei heiligen Gestalten gedacht wird. Wir beschränken uns in der Folge auf einige wenige Beispiele aus dem Lötschental.⁹

“Ales zuo Lob und Ehr Jesus Maria und Joseph” (1728)

“Im Jahr 1878 ist dis Haus Aufgebaut
Ist Jesus Maria Joseph anvertraut” (Eisten 1870)

“Ich Ruof Euch an so lang Ich kann Maria Joseph Jesu
In jeder Noth bis In den Tod Jesu Maria Joseph” (Blatten 1859)

“Stehst du Maria mir zur Seite, durcheil ich froh die Lebensbahn
Das du mir gebest das Geleite, ruf ich dich mit Vertrauen an” (Blatten 1901)

“Jesus Maria Joseph In Eiverem Schutz steht dis Haus
Durch uns gebaut Johanes Joseph Rubin sein Ehegемalin Maria
Frantzica Hasler sein Muter Maria Lener sein Schwester Anna Barbara Rubin 1777
den 16. Meien.”

“Jesus Maria Joseph befehlen mir (=wir) Dises Haus und alles unglück sei daraus —
Denck leben wil ich also heut als het ein End Mein Leben Zeit” (1773)

Die Bindenbeschriftungen¹⁰ der Häuser erfüllen den gleichen Zweck wie das Stossgebet. Den heiligen Personen sei das Haus und seine Bewohner befohlen, Not sei davon abgewendet und es währe ihr Schutz bis in den Tod. Die verschiedenen

⁹ Wir stützen uns dabei auf einen kurzen Aufsatz aus “Nos montagnes” von Berta Sennhauser mit der Überschrift “Von Hausinschriften aus dem Lötschental,” 1964 (?), 1877-1884.

¹⁰ Für weitere Beispiele weisen wir hin auf A. Carlen, Zwischen zwei Brücken. Die Pfarrgemeinde Ernen, ihre alten Häuser und ihre einstigen Bewohner. Separatdruck BWG (XIII. Bd./3.Jhg.), Brig 1963. Siehe u.a. die hl. Namen “Jesu Maria” auf dem grossen Balken des Erner Tellenhauses aus dem Jahr 1576 (Carlen, 304). – Theologisch interessant ist jener andere Hausspruch aus dem Jahr 1787: “Bewahr die hochheilige Dreifaltigkeit/Dies Haus vor Unglück jeder Zeit./ Maria auch die Jungfrau rein/St. Joseph woll der Schutzherr sein.” (Carlen, 295). – Es darf jedoch nicht der Eindruck entstehen, es gäbe nur Aussprüche religiösen Inhaltes. Obwohl diese in der Mehrzahl sind, gibt es doch viele Sinnsprüche mit vorwiegend moralisierendem Inhalt. Ein weiterer Hinweis zum Thema entnehme man E. Jossen, Die Kirche im Oberwallis am Vorabend des Franzoseneinfalls. Ein Beitrag zur Geschichte des Oberwallis. Brig 1973, 109.

Hausinschriften widerspiegeln die Lebensphilosophie des Bergbauern. Die klamme Diesseitsverbundenheit kommt immer wieder zum Durchbruch, wo es um das Lebensnotwendige wie Dach, Bett und Tisch geht. Gleichzeitig wird sie durchbrochen und transzendiert von einer tief verwurzelten Jenseitsgläubigkeit — im Hinblick auf den verdienten Lohn für die hier erduldeten Mühsal. Die Haltung gegenüber den Mitmenschen und dem Leben im allgemeinen mit seinen hohlen Glücksversprechen ist geprägt von Skepsis und Stoa. Wir schliessen diesen Abschnitt mit einem Hinweis auf ein Selkinger Haus,¹¹ wo wir im "Stubji," d.h. der guten Stube, diese Inschrift finden:

"Jesus. Maria. und. Joseph. Sei. Unser. Anfang. Mitee. Und. End. Zu. deren. Ehr. sei. Unsere. Arbeit. Angewend. / ES. IST. KEIN. BAUHS. OHN. HAS. UND. NEIT. SO. GEB. UNS. GOT. DER. FRID. IN. DISES. HAUS. ZU. IEDER. ZEIT 1718."

Lautere Theologie steht hier auf dem gleichen Bindbalken mit einer Beschwörungsformel zum Schutz gegen Hass und Neid. Im selben Haus findet sich auch eine Anschrift, welche die Weiheformel der Marianischen Kongregation wiedergibt.¹²

Taufnamen

Wir möchten im Anschluss an diese Überlegungen zu den heiligen Namen eine Bemerkung über den Taufnamen *Maria* anfügen. Hans-Anton von Roten hat in einem kurzen Aufsatz¹³ aus dem Jahre 1956 den Wandel in der Wahl der Taufnamen in Saas-Balen dargestellt. Er kommt zum Schluss, dass von den 14 Frauen, die für die Jahre 1299-1309 genannt werden, keine einzige den Namen Maria trägt. Beliebte Namen waren zu der Zeit Salomea (6mal), Hanna (4mal), Elsa, Ella, Margaretha und Minnun. Im Jahr 1694 hat sich das Bild geändert. Es gibt für die 89 erwähnten Frauen und Töchter nur sieben verschiedene Taufnamen: 35 Frauen und Mädchen tragen den Namen Maria, 20 hören auf den Namen Anna. Es gibt 16 Katharinen, 13 Barbara[s], je 2 Christina[s] und Margaretha[s] und eine Susanne. Für das Jahr 1956 verzeichnet das Gemeinderegister von Saas-Balen 179 Frauen und Mädchen, die sich auf nicht weniger als 93 verschiedene Namen verteilen. Darunter dominieren — dank älterer Frauen vorwiegend — drei Namen: Maria (19mal), Agnes

¹¹ Vgl. W. Ruppen, Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis. Bd. I. Das Obergoms. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1976, 424 (= Ruppen).

¹² Ruppen, 424.

¹³ H. A. von Roten, Taufnamen in einem Walliser Bergdorf. In: Festschrift dem H. Herrn Prior Dr. h.c. Johann Siegen zum 70. Geburtstag am 4. Juni 1956 dargebracht. Basel 1956, 79-82. — Im Taufbuch des Lötschentales (Kippel) kommt der Name Maria anscheinend nur spärlich oder gar nicht vor. Vgl. dazu: J. Siegen, Volkskunde im Pfarrarchiv von Kippel. BWG (XII. Bd./IV Jhg. 1958), 302-304.

(11mal) und Ida (9mal). Von einem marianischen Standpunkt betrachtet, fällt das Fehlen des Namens im beginnenden 14. Jahrhundert, die sehr starke Vertretung am Ende des 17. Jahrhunderts und der doch bedeutende Rückgang in der Gegenwart auf. Es versteht sich, dass aus diesem Einzelfall keine Regel abgeleitet werden kann. Als allgemeine Erscheinung darf der Verlust an Überlieferung und Familientradition und eine regelrechte Namensexplosion in jüngerer Vergangenheit betrachtet werden.

Der Englische Gruss

Von den heiligen Namen gehen wir über zu einem weiteren religiös-marianischen Brauch, der verschiedene Namen trägt, jedoch immer in engster Beziehung zum Angelus-Gebet und in früherer Zeit noch mit dem Ave-Gebet steht.¹⁴ Im Volksmund heisst dieser Brauch *Englisch-Gruss-Läuten*, noch gebräuchlicher ist die Abkürzung *Betenläuten*. Das Betenläuten kündigt die anbrechende Nacht an und lädt die Bevölkerung zum Gebet. Später wird auch am Morgen zum Gebet geläutet; dadurch versieht das zweifache, tägliche Betenläuten den Dienst einer öffentlichen Uhr. So gibt es Bestimmungen, die vom Betenläuten zeitlich genormt waren. Die Kanoniker auf Valeria mussten vor dem Betenläuten am Morgen wieder auf der Burgkirche sein; die Wasserrechte angrenzender Gemeinden sind zeitlich nach dem Betenläuten eingeteilt. In einer Erzählung sagt ein Grisenteller aus Kippel, warum er regelmässig den Englischen Gruss betet. Er war mit seinem Vater Zeuge, wie die verstorbenen Pfynsoldaten sich sammelten, um zur Totenvesper nach Glis (Marienwallfahrtsort) zu ziehen. "Eben tönte von der Kirche von Gerunden das helle Aveglöcklein. Wir nahmen den Hut ab und beteten, und der Vater wünschte den armen Seelen noch die ewige Ruhe. Ich habe seither nie vergessen, den neuen Tag zu begrüssen, indem ich den Hut abnehme und beim ersten Strahl der Morgensonne den Englischen Gruss bete" (243/134/135). Das scheint kein Sonderfall zu sein. Alte Zermatter bezeugen: "Auch vor Beginn des Mähens einer Wiese wurde der Englische Gruss gebetet" (493/223). Volksbelustigungen machen vor dem religiösen Brauch nicht Halt. Anlässlich eines Freischiessens, bei dem ein Lötcher ein Ziborium gewinnt, begibt sich das Folgende: "Schon begann das Betenläuten und bei dessen Ausläuten musste das Schiessen zu Ende sein. Da sprach der Vater Rubin zum Sohn: "Beten wir den Englischen Gruss, und dann will ich noch einen Schuss probieren! Gewinnen wir das Ziborium, soll es dem heiligen Martin (Pfarrkirche) in Kippel gehören" (536/241).

Das Betenläuten und der Avegruss spielen wiederum eine bedeutende Rolle in der Begegnung mit der Geisterwelt. Aus Bellwald wird erzählt, dass ein Einheimischer mit dem Namen Fortnaz einem Gratzug begegnet sei. An der Spitze der Pro-

¹⁴ Vgl. dazu L. Carlen, Kultur des Wallis im Mittelalter, Rotten Verlag, Brig 1981, 104.

zession sei ein gewaltiges Tier gewesen. Er wird aber gerettet und ein Nachzügler der Geisterprozession sagt ihm: "Dich hätte das Tier auch verschlungen, wenn du nicht gebetet und wenn Maria dir nicht geholfen hätte." Am Eingang der Dala-Schlucht steht eine Muttergottes Kapelle, wo Fortnaz jedesmal die Muttergottes mit einem Englischen Gruss verehrte (1406/549). Im Lötschental will eine arme Seele dem Sakristan das Betenläuten streitig machen (880/361). Über den Hexenstein (Stein mit kopfähnlicher Vertiefung in Birchen/Simplon) wird berichtet, dass er von der Hexe, die damit die Pfarrkirche von Simplon zerstören wollte, beim Englisch-Gruss-Läuten ohnmächtig fallen gelassen worden sei (1785/686). Ebenfalls auf dem Simplon kommen Fuhrleute "während der Zeit einiger Ave Maria" nicht mehr weiter. Sie sind gebannt, von einer wunderbaren Erscheinung der Muttergottes, "welche in dunkler Nacht wie ein Stern aus dem Gesträuche hervorschimmerte" (227/6). An der Stelle wird später eine Kapelle zu Ehren der Muttergottes in den Bleiken erbaut.

Zahllos sind die Beispiele und Fälle, wo das Betenläuten zur Zeitmessung wird.¹⁵ In den meisten Situationen begrenzt es eine Begegnung mit Geistern ("Bozen"), Gratzügen, Teufeln und Hexen. Einige Illustrationen mögen genügen. Die Prozession der Zermatter nach Sitten — über Zmutt, Evolène und St-Martin — wurde in einem Tag geschafft, so dass der Sakristan, der in Zermatt noch den Angelus geläutet hatte, abends beim Betenläuten in Sitten einmarschierte (55/553 und 522/236).¹⁶ In der Voralpe Tannbiel (oberhalb des Rohrberges) wird ein nächtlicher Holzfäller gehört, der beim Erklängen des Englischen Grusses in Mund verstummt. Es handelt sich um die Todesankündigung eines zu seinem Vorteil holzausbeutenden Burgerverwalters (831/345). Es lassen sich eine ganze Reihe von ähnlichen Beispielen anführen: Beim Betenläuten lässt der Teufel den zerstörerischen Felsbrocken fallen (150/87); beim Betenläuten steht ein schwarzer Hund vor der Türe des Verräters (238/153); die Begegnung mit dem Mann ohne Kopf, der eine arme Seele ist (1078/438), jedoch selber nicht sprechen darf, ereignet sich während der Dauer des Betenläutens (ebenfalls 1115/455). Das Betenläuten, ein magisches Zeichen? In einer Zeit ohne Uhr hatte es die nicht unwichtige Aufgabe, den Tag von der Nacht, die Nacht vom Tag zu scheiden. Die Einladung zum Gebet ist dabei, wie wir sehen konnten, keine blosse Formsache.

¹⁵ Siehe dazu Guntern, 926.

¹⁶ Die Zermatter mussten in Sitten drei Kirchen besuchen und Gaben darbringen: "Die erste musste der Mutter Gottes, die zweite dem Hl. Theodul und die dritte der hl. Katharina" gelten, resp. Haupt- und Nebenpatrone des Bistums Sitten (Guntern, 236).

Das Rosenkranzgebet

Die kleinere Form des marianischen Gebetes führt unmittelbar zur grösseren, zum Rosenkranz. Auch in dieser Beziehung ist die Volkserzählung ein Beleg dafür, wie tief dieses ehemals volkstümliche Gebet im Land Wallis verwurzelt war. Wir besitzen Zeugnisse über Eifer und Nutzen des Rosenkranzgebetes, andere von der Macht des Rosenkranzes über die bösen Geister, wieder andere sind zweideutig, ja müssen als Sakrileg gedeutet werden.

Wir erfahren von einer Rosenkranz-Wallfahrt zur Mutter Gottes nach Kühmatt. Sie findet am "Hilari"-Vorabend, dem Gedächtnistag der Armen Seelen, statt. Sie beginnt in Eisten, "wo im Sommer die Rosenkranzgeheimnisse an der Talstrasse aufgestellt werden" (1477/572). Fromme Hirten beten allabendlich — in stiller Abendstunde — den Rosenkranz (2331/891). In Glis betet der Kaplan die ganze Nacht hindurch den Rosenkranz und erlöst dadurch eine arme Seele (2207/849). In Gampel ist die Totenwächterin Marjosa verpflichtet, so viele Rosenkränze für die Verstorbenen zu beten wie sie Anzahl Kilo Kleider erhalten hat (1061/433). In Albinen schützt der Rosenkranz vor Feuersbrunst: "Solange ihr hier in Albinen vor der Sonntagsmesse noch den Rosenkranz betet, wird euch keine Feuerbrunst mehr schädigen," verspricht Pater Sulzgi¹⁷ (2235/859). Ein später Heimkehrer aus Zermatt sieht vor sich zwei Brücken und wirft den Rosenkranz, um herauszufinden, welche die wirkliche ist (1513/587). Das Rosenkranzgebet lässt ruhig einschlafen, selbst bei Unwesen treibendem Spuk (1564/608). Beim Rosenkranzgebet der Imfelder Leute sieht ein Mädchen eine Fremde (Geist): "Es war eine grössere Person, schwarz gekleidet mit einem Rosenkranz." So auch in Binn (1112/452).

Damit betreten wir den Bereich des Wunderbaren. Es kann ein Schatz gehoben werden, wenn der Rosenkranz auf einen von Untieren bewachten Kessel geworfen wird (1860/713). Ein einäugiger Widder verschwindet, sobald der Rosenkranz gebetet wird (1709/654). Das Murren des vorbeiziehenden Gratzuges wird mit dem Beten des Rosenkranzes verglichen (1298/520). In die Charakterisierung eines Gratzuges gehört hin und wieder das weisse Kleid und das Rosenkranzgebet¹⁸ (1416/553). Der rosenkranzbetende Gratzug tritt auch als Kündler des Todes auf; meist läuft der Betroffene am Ende des Zuges selber mit (1417/557). Andererseits muss ein totes Lie-

¹⁷ Es handelt sich um Johann Peter Schulzki (1785-1848), der dem Redemptoristenorden angehört, im Oberwallis während 40 Jahren als eifriger Seelsorger tätig war. Vgl. dazu Guntern, 850.

¹⁸ Verschiedentlich trifft man in den Volkserzählungen Anspielungen auf das weisse Kleid der Gratzügler. An einer Stelle wird vom weissen Bruderschaftsgewand gesprochen (1374/539). Ein Mann aus Visperterminen bindet einer Gratzüglerin sein eigenes Halstuch um, damit sie nicht über das weisse Bruderschaftskleid stolpert, das sie in der Eile zu gürteln vergessen hat. Ist es möglich, dass diese Gewandung der Skapulier- und/oder Rosenkranzbruderschaft eigen war?

bespaar büssen, weil es zu Lebzeiten allabendlich zusammen war, anstatt den Rosenkranz zu beten (2251/864).

Ein befremdendes Phänomen ist die rosenkranzbetende Hexe. Aus verschiedenen Teilen des Wallis (Stalden, Ulrichen, Lötschen, Saastal und Fieschtal) haben wir darüber Bericht (1795/688; 1801/690; 1827/700; 1838/705; 1841/706). Das Szenario ist gewöhnlich dasselbe: im Augenblick wie die Hexe vor den Richter oder auf den Scheiterhaufen gebracht wird, treffen die Schergen sie beim Rosenkranzgebet. Sie betet aber nicht nach der offiziellen Formel, sondern murmelt "Morgu git's u warme Tag" oder etwas Ähnliches, und ihr Rosenkranz ist oft aus "Geissgägeln" und Strohhalmen geflochten. Handelt es sich um ein Täuschungsmanöver der Hexe, das die rechtsgläubigen Richter durchschauen? Es wird hier wohl in erster Linie eine frevelhafte Handlung, eine Gotteslästerung, ausgedrückt.

Maria – Hilf und Gnade

Ob der Mensch nur ihren Namen ausspricht oder schreibt, ob er den Englischen Gruss oder den Rosenkranz betet, eines steht fest für den gläubigen Christen: die Muttergottes hilft immer. Der Salgescher, der sich beim Holzsuchen im Wald verirrt (Tschaaggil), rettet sich durch ein Gebet von drei Vaterunser und drei Gegrüset sei'st du, Maria (1502/584). Maria legt Fürbitte ein, damit wenigstens für "Hund und Katz" noch eine Ähre wachse (64/56). Einem verfolgten Geigenspieler hilft sie, seinen Feinden zu entkommen. Dieser hängt seine Geige als Motivgabe in der Kapelle von Kühmatt auf (161/90). Junge Leute töten den Tyrannen von Naters und es gelingt ihnen, zusammen mit ihren Bräuten, die Flucht nach Ornavasso (Italien). Zum Dank kommen sie und ihre Nachkommen bis ins 19. Jahrhundert jährlich zurück zur Muttergottes auf den Glisacker (198/105). Es gelingt den Wallisern, die Franzosen bei der Massa (Bitsch) aufzuhalten, weil: "die Mörjer schickten alle ihre Frauen zum Gebet in die Kapelle zur Mutter Gottes" (299/140 — die Kapelle zu den hohen Flühen ist gemeint). In die Kapelle im Ernerwald gehen die Mädchen auch beten, wenn sie die Muttergottes fragen wollen, ob sie ihren Liebsten zum Manne bekommen (515/232). In früheren Zeiten wanderten die Gommer auf den Glisacker, um von der Muttergottes die Abwendung von Frostgefahr zu erlangen (516/234). Die Einwohner von Törbel pilgern mit den Gemeinden von Embd, Stalden, Staldenried, Eisten, Saas-Grund, Almagell und Fee "zur hohen Stiege," um Regen zu erbitten (519/235). Aus dem Fieschertal geht alljährlich eine Bittprozession zur Muttergottes im Ernerwald, zur Abwendung von Verwüstung und Überschwemmung durch die Gletscher (524/237). Weiter heisst es: "So gelobten sie auch, an Samstagen nach dem Vesperläuten zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau jede knechtliche Arbeit mit Ausnahme von dürrer Heu einlegen, einzustellen" (524/237). In Lötschen wird ein Prior vom Abfall zum neuen Glauben abgehalten: "Da

sah er über der Kühmattkapelle einen Glanz, hell wie die Sonne und darin das Bild der Mutter Gottes" (530/259). In einem Geisterhaus auf der Riederalpe wird ein Gast vom Geist beim Genick gepackt. "Er glaubte zu sterben und empfahl sich in Gedanken Gott und der Mutter Gottes. Und siehe, im Nu war das Gespenst verschwunden, und er war wieder frei" (1545/598/99). Ein Nachtbube aus Randa, der Töchter mit Gespensterspiel erschrecken will, wird schliesslich von einem dreibeinigen Pferd bedroht. Nachtbube und Töchter werden gerettet, denn "freilich erschrecken die furchtsamen Töchter, hielten einander umfassen und baten in ihrer Angst laut die Muttergottes um Hilfe" (1681/646). Einer verhexten Frau wird ein Marienbild aus dem Ort Fal (Varallo) unters Kissen gelegt, worauf sich eine dauernde Besserung einstellt (1790/687). In St. Niklaus rettet sich ein Jüngling vor dem Teufel durch einen tüchtigen Sprung über einen Kohlenhaufen auf der Brücke, die er überqueren muss. "Zum Glück hatte der Hirte, trotz den Gedanken an seine Geliebte, nicht unterlassen, vor dem Kapellchen der Mutter Gottes hinter St. Niklaus wie immer sein Ave zu beten" (2079/795). Gottfried Kellers Novelle "Die Jungfrau und der Teufel" ist die folgende Begebenheit aus Visporteterminen nachempfunden. Ein Mann, der dem Teufel im Tausch für Reichtum seine Frau überlassen soll, gewinnt diese dank dem Einschreiten Marias zurück. Auf dem Weg zum Rendez-vous mit dem Teufel verrichtet die Frau ein letztes Gebet in der Waldkapelle. Maria übernimmt die Rolle der Frau, wird aber vom Teufel verschmäht. Er ergreift die Flucht (2092/800).

Marienhilfe im Kampf gegen den ins Land einfallenden Feind ist nicht selten. Am berühmtesten ist die Begebenheit vom 13. Wintermonat 1475. Sitten wird durch die Savoyarden belagert. Während des Englischen Grusses erscheint auf der Stadtmauer eine "wunderschön glänzende Frau." Sie vertreibt den Feind (232/129). Vom Simplon haben wir zwei Berichte über die Waffenhilfe Marias im Kampf gegen die Welschen. Einmal erscheint "die himmlische Jungfrau in schimmerndem Waffengeschmiede, ein flammendes Schwert in der Hand." Die Marienerscheinung hilft den bedrohten Einwohnern gegen die Welschen aus der Gondoschlucht, wobei diese gerufen haben sollen: "Schaut, die weisse Frau, jetzt ist auch sie noch gegen uns" (227/126). So auch im zweiten Bericht (228/126). Die Hilfe wird hier zum Anlass eines Kapellenbaus in den Bleiken.

Kann man sich vorstellen, dass Maria nicht helfen kann oder will? Hier einige — nur wenige — Beispiele. In Randa ist heute noch das Bild der "Mutter Gottes am Felsen" bekannt. Ein Geisshirt, der vor dem Gnadenbild betet, aber nicht erhört wird, geisselt das Bild. Es blutet, hebt sich in die Luft und entschwindet in die "Reetflüe" (2142/825). Eine Fortsetzung schildert den Versuch, das Bild von der Wand zurückzuholen. Es will nicht gelingen. Der Strick wird immer dünner, je näher der Bergsteiger dem Bild kommt. Er gibt auf und das Bild bleibt an der Felswand. Es gibt aber auch Zeugnisse blasphemischer Art. In Zeneggen vermag ein

Kesselflicker den "Bozen" trotz Anrufung der Muttergottes nicht zu vertreiben. So wirft er die Kesslerware den Felsen hinunter, worauf das Gespenst die Flucht ergreift. Der Kesselflicker kommt zum folgenden Schluss: "Rumpelkess ist mehr wert als hunderttüsigg heilig Chrütz" (710/293).

Ein Mirakelbild der Muttergottes zur hohen Stiege schwitzt Blut. Es ist die Reaktion auf einen Mordanschlag in den Auseinandersetzungen mit den über den Monte Moro eingebrochenen Welschen (231 u. 232/129). Die Muttergottes hat aber auch Verständnis für Epikie und Anpassung. Eine Frau hatte eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen, konnte ihr Versprechen aber nicht einlösen. Da sagte ihr eine Stimme, dass sie ihrer Verpflichtung auch im (Lötschen) Tal nachkommen könne, z.B. bei Unserer Lieben Frau in Widlin (bei Goppenstein) (512/231).

Das Muttergottesbild

Muttergottesbilder und -statuen, oft auch mit Mirakelstein (oder -bild) bezeichnet, erfreuten sich im Volk einer grossen Beliebtheit und eines grossen Glaubens. Im Franzosen Krieg wird die Madonna von Zermatt (Pfarrkirche) vor dem Feind verborgen. Zwei Männer wurden mit dieser Aufgabe betraut und nehmen das Geheimnis ins Grab. Erst Jahre später entdecken zwei Buben durch Zufall das Versteck. Die "Goldene Frau" wird wieder in die Pfarrkirche zurückgebracht (309/151). In einem anderen Beispiel respektiert die einfallende Franzosenmacht das Muttergottesbild. So geschehen in Bürenchen. Die Franzosen näherten sich dem Dorf, da hätten die Bürenchner in der Wandfluhkapelle das Gnadenbild der Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe geholt und es im Dorf mitten in den Weg gestellt. Aus Ehrfurcht vor der Mutter des Herrn sei der französische Offizier mit seinen Soldaten nicht in das Dorf eingedrungen (288/146). Von einem Teilnehmer am napoleonischen Russlandfeldzug, der aus Biel stammte, wird gesagt, dass er wohlbehalten zurückgekommen sei, weil er "in seinem Käppi eine Muttergottesmedaille eingenäht hatte" (320/154).

Ausserhalb des kriegesischen Rahmens ist die Hilfe eines Muttergottesbildes auch im Falle von Kaplan Eugen Loretan (1799-1886) von Sitten ausgesagt. Er war als Knabe am rechten Arm gelähmt. Er wird geheilt durch ein Muttergottesbild am Weg zwischen Sitten und Nendaz (2252/864). Wie anderswo angemerkt, ergibt sich die Verbindung von übler und heiliger Gewalt auch hier. In Lötschen soll eine Hexe die mörderische Lawine von 1208 verursacht haben. Wie sie gefangengenommen wird, findet man bei ihr ein Muttergottesbild, einen Hämatit (Blutstein) und ein Kartenspiel. Die Gegenstände werden verbrannt (1836/704). Es lassen sich mehrere Beispielen zur sogenannten Statuen- oder Werkzeug-Verlegung beibringen, wobei Marienbilder eine Rolle spielen. Wir greifen Beispiele aus Glis und Visperterminen heraus. "Am heutigen Standort finden die Bauarbeiter (in Glis) neben den

vermissten Instrumenten auch schon eine wunderschöne Muttergottesstatue, die in Stein gemeisselt, im Ganter gefunden und von unsichtbarer Hand auf den Bauplatz getragen worden war" (2307/882). Bei einem Kapellenneubau in Visperterminen findet sich das verlegte Muttergottesbild dreimal wieder in der alten (Wald-)Kapelle. Die neue Kapelle stürzt ein. Das Bild findet man im Wipfel einer nahegelegenen Tanne, mit Tränen in den Augen (2321/887). Bei Fertigstellung des Gebetshauses zur "hohen Stiege" wächst ein Bild der Muttergottes buchstäblich aus dem Felsen heraus. Die Italiener-Arbeiter stellten es auf den Hochaltar. Sie schnitzten Engel, und stellten sie zur Muttergottes auf den Altar. Dann verschwanden sie. Niemand weiss, wohin sie gingen (2330/890/91).

Kapellen und Kirchen

Die Entstehung von Bildstöcklein, Kapellen und Kirchen knüpft in den meisten Fällen lückenlos an den obigen Abschnitt an. Sie entstehen aufgrund oder um ein Marienbildnis herum, das auf wunderbare Weise aufgefunden worden ist. Eine gewisse Wiederholung der Thematik ist deswegen unvermeidlich. Die Volkserzählungen liefern eine Reihe von Beispielen. Die Kapelle an den Wandflühen bei Bürchen soll auf die Zahnschmerzen eines Rarners zurückgehen. Immer am Vorabend eines Marienfestes sah man an den Felswänden unterhalb Bürchen ein Lichtlein. Ein Rarner, der wegen Zahnschmerzen nicht schlafen konnte, verspricht beim Anblick des Lichtleins daselbst zu Ehren der schmerzreichen Mutter ein Bildstöcklein zu errichten. Er wird von Zahnschmerzen geheilt (2315/885). Im Zusammenhang mit der Entstehung der Visperterminer Waldkapelle (ca 1652) berichtet man auch, dass das eigentliche Gnadenbild von einem Schaffhirten auf einer Tanne entdeckt worden sei. Daher die Bezeichnung "Muttergottestanne" (2320 und 2521/886). Die zwischen 1693-1709 erbaute Ernerwaldkapelle geht auf einen Traum zurück. Ein müder Arbeiter fällt in Schlaf und sieht im Traum eine "schöne, glänzende Kristallhöhle und darin ein wunderliebes Marienbild, das ihn freundlich anblickte." Er verspricht die Kapelle zu bauen, falls er die kostbare Kristallhöhle fände. Er findet sie und erbaut mit dem Erlös die Kapelle (2322/887). Die Kapelle auf dem Burgspitz, zwischen Ried-Brig und Termen, geht auf eine fromme Jungfrau aus Obertermen zurück. Sie hatte ein Marienbild, das in einem Baumstamm stand, zur Reinigung und Wiederherstellung nach Hause genommen. Mehrmals verschwindet das Bild aus ihrer Obhut und wird immer wieder auf dem Burgspitz aufgefunden. Das führt zum Kapellenbau (2327/890). Im Kühmattwald wirft ein hellschimmerndes Licht seinen Glanz auf eine verwitterte Marienstatue. Es wird für das Bild eine Kapelle gebaut (2332/891). Eine andere bekannte Kapelle, die zu den "hohen Flühen," kennt zwei verschiedene Entstehungsgeschichten. "Die Binnna trug einst ein aus Holz geschnitztes Bild der schmerzhaften Mutter mit ihrem göttlichen Kinde in den

Rotten." Es schwimmt an der Stelle der heutigen Kirche mehrere Tage auf den Wassern der Rhone, ohne fortgeschwemmt zu werden (2333/892). Nach dem zweiten Bericht wird einem berittenen Boten des Bischofs von den Zwingherren von Urnavas und Mangapan nachgestellt. In der Not setzt dieser mutig über den Abgrund bei der "hohen Flüh" und rettet sich. Er hatte der schmerzhaften Mutter den Bau einer Kapelle versprochen (2334/893). Anna Maria Albrecht sammelt im Wald Holz (~1850). Sie erblickt vor sich auf einem Felsblock "eine wunderschöne Frau, ganz von Strahlen umgeben." Zu ihren Füßen erblickt Anna drei Nägel. Nach anfänglichem Widerstand entsteht hier die Wallfahrtskapelle im Gstein ob Mund (2335/894). Wanderer, die aus Aosta zurückkehren, verirren sich im dichten Nebel auf dem Theodulspass. Sie nehmen Zuflucht zur Muttergottes, wie sie ihnen durch das Standbild beim Schwarzsee bekannt war, und versprechen den Bau einer Kapelle (2323/882). Vor den Augen eines wässernden Mannes beginnt plötzlich eine Dornstaude hell auf zu brennen. So ruft er aus: "O Maria, was ist das? Wieso brennt dieser Strauch mitten in der Nacht?" Das Feuer erlischt bald. An der Stelle des brennenden Strauches wird die Thelkapelle oberhalb Leuk gebaut.¹⁹

Prozessionen und Wallfahrten

Auch das Volksgut nimmt sich um Prozessionen und Wallfahrten an, nicht nur Theologie und Mariologie. Dabei sind die beiden Begriffe in den Volkserzählungen nicht immer leicht auseinanderzuhalten. Im Bereich der Prozessionen ist für uns nützlich zu wissen, dass z.B. die grossen Gommer Bittprozessionen nach Glis, in den Ernerwald, aufs Ritzingerfeld und ins Gerental führten. "Die dauerten oft von einer Nacht um 12 bis zur andern Nacht um 12 Uhr. Alle Leute, junge und alte, die ihr Gehwerk einigermassen in Ordnung hatten, mussten daran teilnehmen" (453/201). Um noch einmal auf die nach Ornavasso ausgewanderten Naterser zurückzukommen: "... sie trugen ihre Toten über den Simplon auf die Grabstätte bei unserer Ib. Frau auf den Glisacker, damit sie nach dem Tod dort ruhen, wo im Leben ihre Herzen waren" (200/106). Weiter ist es nützlich und aufschlussreich, die am häufigsten an Prozessionen und Wallfahrten vertretenen Anliegen zu kennen. Hier einige Beispiele: Von Münster aus wallfahrtet man zur hl. Margarethe um gutes Wetter und gegen den "oberen Wind" (Frost) nach Heilig-Kreuz (Oberwald); die "Wurmprozession" (gegen Ungeziefer) wird in der Gemeinde selber abgehalten. Gegen Auschlag hilft der heilige Bartholomäus im Gerental; gegen Zahnschmerzen pilgert

¹⁹ Die am häufigsten erwähnten Wallfahrtskapellen und Wallfahrtskirchen mit marianischem Patrozinium sind: Ernerwald (515, 524, 525, 1061, 2322) Hohe Stiege (519), Waldkapelle/Visperterminen (1062), Thel (1854, 2096, 2324-2326), Gstein (2335), Meiden (2339) und die Wallfahrtskirche in Glis (303, 516, 773, 1032, 2307). Die Zahlen in Klammer beziehen sich auf Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis.

man in die Kapelle im Nessel bei Bellwald.²⁰ Im eigentlichen Sinn der Volkssage, die stark im Übersinnlichen verwurzelt ist, sind Prozessionen oft mit gespensterhaften Spuk verquickt, so die Prozessionen der armen Seelen (1142, 1148, 1388, 2245), auch die Prozessionen von Verstorbenen, die Lebende abholen (573, 855) oder deren Tod, innert Jahresfrist, ankündigen. Das Versprechen, eine Wallfahrt zu unternehmen, bringt den Spuk zum Verschwinden (376/180). Andererseits können arme Seelen durch Wallfahrten erlöst werden, die sie zu Lebzeiten versprochen, aber nicht verwirklicht hatten. So in Gondo, wo ein Mann von einem schwarzen, sprechenden Hund den Auftrag zu einer Wallfahrt nach Mariazell übernimmt (1225-27/496-498). Einsiedeln ist beliebter Wallfahrtsort (353/171; 1225/497; 1501/583). Es wird an diesem Beispiel u.a. das alte, im 12. Jahrhundert als arabische Erzählung ins Abendland gelangte Thema vom Schatz auf (oder unter) der Brücke abgewandelt. Zur Mutter Gottes im Langen Tal will ein in türkischer Gefangenschaft schmachtender Walliser pilgern, wenn er erlöst wird. Hals- und Füsseisen zeugten noch lange von Errettung und Einlösen des Versprechens (506).

Fest und Feier

Die Volkserzählungen berichten von drei heiligmässigen Priestern: der erste war ein Seelenfischer, weil er dem Teufel viele Seelen abgejagt hat; der zweite ein Kerzenschmelzer, weil er so lange die Messe las, dass er der Kirchgemeinde "an den Kerzen zu teuer kam;" der dritte war ein "Bättifasser," weil er, um sein Leben zu fristen, Rosenkränze knüpfte (2281/82).²¹

Über Marienfeste erfahren wir nur wenig. An ihrer Stelle ist die Rede von einer Teufelsbeschwörung am 8. September, dem Fest Mariä Geburt (2047/783/4). Der Teufel wollte eine Frau holen, die keinen Ehering trug (= "ein ungebundenes Fass"). An Mariä-Heimsuchung (515/232) findet die Ernerwald-Prozession mit Messe statt. In Turtmann wird der Betteltag mit dem 15. August, mit Mariä-Himmelfahrt, in Verbindung gebracht (508/510; 229/30). Es wird berichtet, dass das Käseverteilen am Vorabend des 15. August der Schlangenplage im Turtmanntal ein Ende bereitete. An diesem Tag wird die Käseproduktion eines Tages an die Armen verteilt.

²⁰ Für verschiedene Prozessionen und Wallfahrten siehe auch Guntern, 232-238.

²¹ Dies wird relativiert durch den büssenden Jesuiten. Er büsst sein Vergehen, indem er zur Strafe in den Quatemberwochen auf den Simplon pilgern muss. Auf die Frage, wie er erlöst werden könne, antwortet der Jesuit: "Wenn ihr so viele Psalter betet, wie ich Schritte machen muss, um auf den Simplon zu gelangen" (1116/453).

Glockeninschriften

Ausserhalb der Volkserzählungen, aber immer im Bereich des Volksgutes, haben wir versucht, das Marianische auch in den Glocken-Inschriften zu entdecken. Wir begegnen marianischen Glockenbeschriftungen unter anderem in den Obergommer Kunstdenkmälern.²² Aus dem 19. Jahrhundert erwähnt Ruppen folgende marianische Glockenpatrozinien: Ernen (Immakulata, 1868), Obergesteln (hl. Josef, Bräutigam Mariens, 1872), Ulrichen (Maria von der Immerwährenden Hilfe, 1878), Biel (Englischer Gruss, 1889), Blitzingen (Josepa — so! — Maria, 1889).²³ Ebenfalls für das Goms möchten wir das Beispiel Reckingen²⁴ herausgreifen. Die Kirche besitzt vier Glocken: eine grosse und drei kleinere. Die älteste, die sogenannte *Angelusglocke* wurde im Jahre 1697 gegossen. Sie trägt die Inschrift: "Sancta Maria ora pro nobis. 1697. C.A.M.F." Eine weitere Glocke, mit der Bezeichnung Mittagsglocke, stammt aus dem Jahre 1700. Hier lautet die Inschrift: "Jesus, Maria, Joseph, Sancte Mauriti orate pro nobis. Anno 1700. Joannes Pietro Mollia. Pedemontanus fusor Campanarum." Viel später folgte die sogenannte grosse Glocke. Sie wurde 1868 in Aarau gegossen und ist der Muttergottes gewidmet. Die Reckinger Glocken hatten im allgemeinen keine lange Lebensdauer. Immer wieder zersprangen sie, wohl infolge der Winterkälte. Auch in Naters²⁵ finden sich Glocken mit marianischen Beschriftungen. Während die später gegossenen Glocken²⁶ ohne Gruss, Empfehlung oder Bitte an Maria auskommen, hat die vierte, 1488 gegossene Glocke folgende Legende: "+ Ihs. Maria A° M° CCCC. LXXXVIII° in honore Sancti Maurici sociorumque eius." Diese Glocke ist mit zwölf Bildern geziert. "Die kleinste, ohne Jahreszahl und ohne Bilder, trägt in gotischer Majuskelschrift die Worte: "AVE. MARIA. GRA. PLENA. DUS. TECUM." Über das Priorat Niedergesteln schreibt J. Siegen: "Die Glocken stammen aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Die gotische Inschrift der ältesten Glocke lautet: "O rex gloriae Christe neni nobis cum pace + Ave Maria gratia plena."²⁷ Aber welches ist der Zweck und die Bedeutung einer Glocke? Auf einer der

²² Siehe J. Roten, Die mariänischen Kunstdenkmäler im Obergoms/Wallis. Manuskript, 44 Seiten.

²³ W. Ruppen, Religiosität des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Gommer Altar- und Glockenpatrozinien, BWG (XVII. Bd./2. Jahrgang 1979), Brig 1979, 271-275. Nach Ruppen trifft zu: "Die Stimmung katholischer Religiosität findet ihren sichtbaren Ausdruck in der Wahl der Patrone, denen Kirchen, Kapellen, Altäre und Glocken geweiht werden" (Ruppen, 275).

²⁴ A. Briw, Reckingen. Eine historische Monographie. BWG (Bd. VII/I. und II. Heft), Sitten 1930, 91-93.

²⁵ Die nachstehenden Ausführungen entnehmen wir einer Monographie über die Gemeinde und Pfarrei Naters. Siehe D. Imesch, Beiträge zur Geschichte und Statistik der Pfarrgemeinde Naters. Bern 1908, 33 und 34 (= Imesch).

²⁶ Die zweite Glocke, die im Jahr 1400 gegossen wurde, trägt auch keine marianische Inschrift.

²⁷ J. Siegen, Das Priorat Niedergesteln. HWG (Bd. XIII/4. Jhg. 1964), Brig 1964, 469.

Natischer Glocken steht diesbezüglich ein regelrechtes Programm. Danach ist sie die Stimme des Herrn, eine Stimme des Friedens und des Lobes. Sie ruft das Volk, versammelt den Klerus, zeichnet die Feste aus und: "Vox . mea . cunctorum . (s)it . Terror . Demoniorum."²⁸

Stoffe und Gewebe

Die Walliser Kulturgeschichte besitzt zwei sehr gute Forschungsarbeiten über Stoffe und Gewebe aus der Vergangenheit. Die erste davon befasst sich mit Gewebefunden aus Sitten,²⁹ die zweite — bedeutend jüngeren Datums — bezieht auch jene aus St-Maurice ein.³⁰ Eine Durchsicht dieser Arbeiten fördert in bezug auf marianische Motive nur wenig zu Tage. Carlen fasst das Ergebnis wie folgt zusammen: "Zahlreicher sind die gotischen Schriftzeichen des Spätmittelalters, wo auf einem blau-gelben Seidenband einer Aumonière abwechselnd die Worte "MARIA" und "MANNA" zu lesen sind."³¹ Die Worte sind in gotischen Minuskeln gegeben, dazwischen steht ein geschachtes Muster und ein kleines Ornament. Das Seidenband wurde 1902 auf Valeria gefunden.³² Aufgrund der Schrift setzt Schmedding das Band ans Ende des 15. oder in den Anfang des 16. Jahrhunderts.³³ Sind die in den Nummern 274, 275, 276 und 277 als Schleier für Gnadenbilder bezeichneten Gewebe³⁴ nur oder auch für marianische Gnadenbilder bestimmt? Ein spezifisch marianischer Charakter ist nicht auszumachen. Eher ins Gebiet der Reliquienforschung geht eine Aufschrift an einem Reliquienbeutel aus Seidensamt, 15. Jahrhundert, St-Maurice: "In hoc sacculo promiscuae sunt reliquiae incognitae ex veteribus tamen notis — cognovi quod sunt aliquae de beata Maria sive de suis vestibus, de sanctis apostolis Petro, Paulo, Andrea et de sancto Stephano."³⁵

Das Schweizer Fahnenbuch³⁶ versucht, neben einer kurzen Fahnenkunde, Fahnen- und Landesgeschichte in einer Paralleldarstellung zu vermitteln. Dabei werden Fahnen und Banner aus dem militärischen, politischen und kirchlichen Bereich be-

²⁸ Imesch, 34.

²⁹ J. Stückelberger, Sittener Gewebefunde. BWG (Bd. VI/III. Jhg. 1923), Brig 1924, 317-334 mit Tafeln. (= Stückelberger).

³⁰ B. Schmedding, Mittelalterliche Textilien in Kirchen und Klöstern der Kirche der Schweiz. Schriften der Abegg-Stiftung Bern. Bd. 3. Verlag Stämpfli, Bern 1978. Siehe Seiten 152-202 (St. Maurice) und Seiten 234-301 (Église de Valère und Kathedrale von Sitten). Das Buch ist in Katalogform gearbeitet (= Schmedding).

³¹ L. Carlen, Kultur des Wallis im Mittelalter. Rotten Verlag, Brig 1981, 24.

³² Stückelberger, 328, Nr. 36.

³³ Schmedding, 298, Nr. 284.

³⁴ Schmedding, 290 ff.

³⁵ Schmedding, 191.

³⁶ A. und B. Bruckner, Schweizer Fahnenbuch, St. Gallen 1942. (=Bruckner).

schrieben und z.T. dargestellt. Während andere Kantone und Städte mit prachtvollen Madonnen-Bannern aufwarten können, ist die Ausbeute für das Wallis sehr gering. Die Gemeindefahne von Chermignon³⁷ aus dem Jahre 1792 zeigt, in der weissen Kreuzmitte, ein Herz, und darin ein IHS-Monogramm. Ähnlich das Gemeindezeichen von Grône. "Das Tuch zeigt einen weissen Pfahl in Rot, auf welchem umgeben von Lorbeerzweig die Inschrift "Drapeau de Drona 1827," darüber zwei Degen, das Ganze überhöht von den Symbolen "IHS" mit Kreuz und Nägeln."³⁸ Die einzige Fahne mit einem Marien-Monogramm, die wir entdecken konnten, stammt aus der Unterwalliser Gemeinde Monthey. Sie wird ins 17./18. Jahrhundert datiert. "Das Tuch ist zusammengesetzt aus weiss-rot-gelb-grün einwärts gehenden Flammenbahnen, den Farben des Wallis und der Gemeinde Monthey. In der Mitte aufgenäht ein Medaillon aus roter Seide, darauf mit Goldbrokattressen aufgenäht einerseits die Symbole *IHS*, darüber andererseits verschlungene Initiale *MA*, darüber griechisches mit Andreaskreuz belegtes Kreuz, um beide Medaillon Kranz in gleichen Tressen."³⁹

Ein im Fahnenkatalog⁴⁰ nicht erwähntes Banner, von dem jedoch im Kapitel über die Juliusbanner (1512) die Rede ist, lässt darauf schliessen, dass die Walliser vor 1509 über ein päpstliches Banner verfügten, um dessen Anreicherung sie den Papst ansuchen: "... *Lauderiam unam albam cum imagine virginis ornatam pontificio dono intuitionem ecclesie differendam tibi petuit elargiri.*" Papst Julius II gewährt diese Bitte. Im neuen Banner findet sich als Eckquartier die Geburt Christi mit dem hl. Theodul als Landespatron, dazu die päpstlichen Schlüssel: "*Lauderium partim rubei, partim albi coloris, Lumbum aureum in circumferenciis, in medio vero representationem nativitatis domini nostri Jhesu Christi et figuram beati Theodoli quondam episcopi Sedunensis natum parvulum adorantem necnon ad similitudinem insignium sancta Romana ecclesie et desuper verba pontificum numeris ac ensem, in cortice vagina verba pro gratis obsequiis ...*" Dazu erhält das Wallis ein kostbares Schwert. Weder Schwert noch Banner sind heute erhalten.⁴¹

Siegel und Münzen

Für die Erforschung des Marianischen dankbare Aspekte des Volksgutes könnten auch Siegel, Münzen und Ex-Libris sein. E. Jossen erwähnt, dass die Bischöfe

³⁷ Bruckner, 41.

³⁸ Bruckner, 46.

³⁹ Bruckner, 81, Nr. 471.

⁴⁰ Bruckner, 133ff.

⁴¹ Bruckner, 185. – Es ist zu bedauern, dass Bruckner die Quellen dieser Gesuche an den Papst nicht näher bestimmt.

“... ihre Amtssiegel ... mit dem Bild der Muttergottes” zierten.⁴² Unsere bescheidenen Nachforschungen haben es nicht erlaubt, eine reiche Bestätigung dieser Feststellung beizubringen. Wir konnten nur zwei Beispiele aus dem bischöflichen Archiv entdecken, wobei das eine eher den Ex-Libris zugeordnet werden muss. Gründlichere Nachforschungen werden bestimmt zahlreichere neue Funde an den Tag bringen. Noch erfolgloser war unsere Suche nach Ex-Libris. Comtesse hatte im Jahre 1927 eine eingehende Studie über die Walliser Ex-Libris angestellt.⁴³ Obwohl sie zahlreiche bischöfliche Ex-Libris enthält, konnten wir darunter nichts Marianisches ausfindig machen. Selbst das Domkapitel beschränkt sich auf das übliche Wappenzeichen: die Kirche Valeria, auf den Felsen gebaut.⁴⁴ Anders ist es um Maria auf den Walliser Münzen bestellt. Charles Kuntschen beschreibt in einem Artikel⁴⁵ über die Walliser Münzen zur Zeit der Bischöfe, d.h. in der Zeit von Walther Supersaxo I. (1457-1482) bis zu Franziskus Fridericus Am Buel (1760-1780), die unter der Herrschaft des jeweiligen Bischofs geprägten Münzen. Von der Zeit des Nikolaus Schiner an (1491-1499) trugen die bischöflichen Münzen das Bildnis des hl. Theoduls, gefolgt vom Teufel mit der Glocke auf dem Rücken. Der Teufel ist auch noch sichtbar auf den Münzen der Bischöfe Philipp von Platea, Hildebrand von Riedmatten und Hildebrand Jost. Ebenfalls auf diese Legende stützt sich der Thaler von 1498, genannt *Carlin*. Auf dieser Münze ist Karl der Grosse dargestellt, wie er dem hl. Theodul die Grafschaft Wallis übermacht. Für die zur Zeit Kardinal Schiners geprägten Münzen sind zwei ikonographisch interessante Neuerungen zu verzeichnen: Die Darstellung der beiden Nebenpatrone des Wallis, des hl. Theoduls und der hl. Katharina, sowie die Wiedergabe der Devise “Soli — Deo — Gloria.”⁴⁶ Mit Hildebrand Jost (1613-1638) verschwindet, mit den Rechten der “Karolina” für den Bischof, auch der hl. Theodul auf den Münzen. An seine Stelle tritt das Wappen der Republik Wallis, überhöht vom einköpfigen Kaiseradler. Eine Änderung zugunsten der kirchlichen Obrigkeit tritt erst mit dem angesehenen und mächtigen Bischof Franziskus Josephus Supersaxo (1701-1754) ein. Unter den von ihm geprägten Münzen ist für uns der Zwanzig-Kreuzer aus dem Jahre 1709 von höchstem Interesse. Das Wappen der Republik auf der Kehrseite verschwindet und wird ersetzt durch eine auf einer Wolkenbank sitzende Muttergottes mit Kind. Es handelt sich um eine frontale Stellung. Ihr Haupt ist mit einem Kranz von sieben Sternen mit je fünf Strahlen umgeben. Es liegt nahe, dass damit eine Anspielung auf die sieben Zenden gemacht wird. In

⁴² E. Jossen, Die Kirche im Oberwallis am Vorabend des Franzoseneinfalls 1790-1798. Ein Beitrag zur Geschichte des Oberwallis. Brig 1973, 161.

⁴³ A. Comtesse, Les ex-libris valaisans. In: Annales valaisannes, no 1-4 (1927), 128. (= Comtesse).

⁴⁴ Comtesse, 106-110.

⁴⁵ Charles Kuntschen, Les monnaies valaisannes de la période épiscopale. In: Annales valaisannes, no. 34 (1959), 565-586. (= Kuntschen).

⁴⁶ Kuntschen bezeichnet diese Devise als “devise du Valais.” In: Kuntschen, 571.

der rechten Hand trägt Maria ein Zepter. Die lateinische Legende lautet nicht mehr wie zu Schiners Zeiten "Soli deo gloria," sondern mit einem Hinweis auf das älteste Muttergottes-Gebet "SUB TUUM PRAESIDIUM." Kuntschen äussert sich zum künstlerischen Wert der Münze wie folgt: " ... le dessin est déjà bien dans le style du début du XVIIIe siècle et fait presque penser au baroque dans le sens favorable du terme. L'évêque François-Joseph Supersaxo semble avoir eu un sans artistique adapté au goût moderne de son époque ..."⁴⁷ Es könnte sehr aufschlussreich sein, die Beweggründe für das Prägen dieser marianischen Münzen näher zu untersuchen.

Der letzte Münzen prägende Bischof Am Buel hat noch einmal einen Zwanzig Kreuzer, "semblable à celle émise par François-Joseph Supersaxo," prägen lassen. Damit hört die bischöfliche Periode der Walliser Numismatik auf. "Marianische" Münzen aus andern, früheren Perioden sind uns nicht bekannt.

Der Eckstein

Der vorliegende Aufsatz hat uns durch die marianischen Etappen der Walliser Volkserzählung geführt. Es konnte gezeigt werden, dass der Name, das Andenken und die immerwährende Hilfe Marias die verschiedensten Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens prägt und bewegt. Das religiöse Empfinden und die marianische Frömmigkeit des Walliser Volkes können nicht besser zusammengefasst werden als durch die Inschrift, die sich auf dem Grundstein des Sittener Rathauses befindet. Anlässlich der Einweihung vom 16. Juli 1665 wurde in die Kupferkuppel der Turmspitze ein Dokument eingelegt, das mit der Anrufung beginnt: "A Dieu soit la louange, l'honneur et la gloire." Es folgen nach klassischem Vorbild die nähere Zeitangabe, in der Papst, Kaiser, Bischof und Landeshauptmann, sowie die Stadtbehörden mit Namen erwähnt werden, weiter der Bauherr, sein Baumeister und die Angabe der Bauzeit. Gleichsam als Schlusspunkt und Widmung auf ewige Zeit steht sodann: "Dans la pierre de fondement de cet édifice se trouvent les vers allemands suivants:

"Gott und Maria allein
ist der wahre Egstein."⁴⁸

⁴⁷ Kuntschen, 583.

⁴⁸ O. Curiger, L'Hôtel de Ville de Sion (1657-1665) (avec plaques hors-texte). In : Vallesia 15 (1960), 29.

